

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 61 (1982)
Heft: 1

Artikel: Worte sind wirksamer als Raketen
Autor: Lew Kopelew
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jugendunruhen — nicht die sozialen und politischen Ursachen von Frust, Angst und Wut ein. Nach wie vor glaubte Widmer vielmehr, «dass die Krawalle und ihre Freunde reaktionäre Gefühle zu wecken vermochten, die in unserm Lande längst eingeschlafen schienen.» (33) Und als gelernter Historiker gab der Stadtpräsident auch gleich eine Kostprobe seines Geschichtsverständnisses — eines Geschichtsverständnisses, dessen Tragik darin besteht, dass es wohl die Mehrheit schweizerischer Staatsbürger nicht komisch findet: «Die positive Entwicklung der Schweiz ist durch die Chaoten und ihre Sympathisanten bei den Medien um Jahre zurückgeworfen worden.» (34) Medienschaffende also — wieder und wieder — als Revoluzzer wider den Staat: Um einen solchen Schluss zu ziehen, muss ein Politiker demagogisch geschult sein — oder genauso entpolitisiert wie die

entpolitisierten Medien in diesem entpolitisierten Land.

Anmerkungen

- 1) Wochenbericht der Bank Julius Bär, Zürich, 3.5.1979.
- 2) Medienkritische Sendung — Gespräch zwischen Politikern und Publizisten, Fernsehen DRS, 14.7.1980.
- 3) Schweizer Ärzte-Information, Presdienst, Zürich, 8.7.1981.
- 4) Alphons Silbermann und Udo Michael Krüger; Soziologie der Massenkommunikation, Stuttgart, 1973, S. 81.
- 5) Joseph T. Klapper: The Effects of Mass Communication, New York, 1960, S. 8.
- 6) Theodor W. Adorno: The Authoritarian Personality, New York, 1950.
- 7) Anm. 4, S. 70.
- 8) Herbert Marcuse: Der eindimensionale Mensch, Neuwied und Berlin, 1967, S. 27.
- 9) Karl Jaspers: Die geistige Situation der Zeit.
- 10) *Volksrecht*, Zürich, 16.12.1943.
- 11) Schweizerische Arbeiterbewegung, Zürich, 1975, S. 246.
- 12) Michael Haller in: Wohlstand und Ordnung? Basel 1978, S. 169.
- 13) Statistisches Jahrbuch der Schweiz,

Bern, 1981.

- 14) Peter Bichsel: Vorwort in: Niklaus Meienberg: Reportagen aus der Schweiz, Darmstadt und Neuwied, 1974, S. 10.
- 15) Anm. 8, S. 11.
- 16) Fred Luchsinger: Die Spuren von zwei Jahrhunderten, in: 200 Jahre Neue Zürcher Zeitung, Jubiläumsausgabe, Zürich, 12.1.1980.
- 17) Anm. 16.
- 18) Anm. 16.
- 19) Anm. 16.
- 20) Peter Uebersax in: *Klartext* 4/81, Basel 1981.
- 21) *Blick*-Stilbuch, zitiert in: *Klartext* 4/81, Basel 1981.
- 22) Anm. 20.
- 23) Leo Schürmann in: Gespräch in *Klartext*, in: *Klartext* 3/81, Basel 1981.
- 24) Anm. 23.
- 25) Anm. 23.
- 26) Anm. 23.
- 27) Anm. 23.
- 28) Horst E. Richter: Lernziel Solidarität, Reinbek bei Hamburg, 1974, S. 15.
- 29) Anm. 28, S. 15f.
- 30) Anm. 28, S. 10.
- 31) Anm. 28, S. 125.
- 32) Sigmund Widmer: «Aktionsjournalismus widerspricht unseren Traditionen», in: *Klartext* 5/81, Basel 1981.
- 33) Anm. 32.
- 34) Anm. 32.

Lew Kopelew

Worte sind wirksamer als Raketen

Lew Kopelew, Germanist und Schriftsteller aus der Sowjetunion, hat im vergangenen Spätherbst den Friedenspreis des deutschen Buchhandels erhalten. In seiner Dankesrede hat er auch über Krieg und Frieden gesprochen. Der hier veröffentlichte Teil seiner Rede befasst sich damit.

Lew Kopelew erhielt Ausreisegenehmigung für ein Jahr und wurde schon nach kurzer Zeit seines Aufenthaltes in der Bundesrepublik von der UdSSR ausgebürgert. Kopelew selber wollte wieder zurück.

Kopelew, 1912 in Kiew geboren, studierte Germanistik und war während des Krieges Major in der Roten Armee. 1945 kam er mit der Roten Armee nach Deutschland. Weil er sich gegen Grausamkeiten während der Besetzung wehrte, wurde er verhaftet, verurteilt und verbrachte 10 Jahre in Lagern und Gefängnissen.

Kopelew hat zwei bedeutende Bücher geschrieben. «Aufbewahren für alle Zeit» ist seine Biographie sowie «Tröste meine Trauer». Kopelew hat in der Moskauer Dissidentenszene eine wichtige Rolle gespielt, jene des Vermittlers zwischen den oft zerstrittenen Dissidenten.

Frieden oder Krieg. Verständigung oder Feindschaft. Dies oder jenes wählen mussten die Menschen, seitdem sie Menschen geworden. Doch Kriege und Kriegshelden wurden meistens wort- und farbenreicher geehrt als Friedenshüter und Friedensstifter. Die antiken Mäusen bewunderten den Zorn des Achilles, den schlaun Odysseus; in Ost und West erklangen die schönsten Lieder «von helden lobebaaren, von grözer arbeit», von russischen Bogatyri und deutschen Recken, von Rittern und Chevaliers. Krieger hatten bei den Dichtern mehr Erfolg als die stille Iris, die Göt-

tin des Friedens, oder die erfinderische Pazifistin Lysistrata. Heraklit lehrte: «Der Krieg ist der Vater aller Dinge», und Nietzsches Zarathustra verkündete: «Ihr sollt den Frieden lieben als Mittel zum neuen Krieg... Der Krieg und der Mut haben mehr grosse Dinge getan als die Nächstenliebe. «Wer Frieden will, bereite den Krieg», sagten die wehrtüchtigen Römer; «Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln», behauptete Clausewitz; Hegel und Marx haben ihm zugestimmt.

«Krieg und Frieden», der Roman des grossen Pazifisten Tolstoi, ist auch heute noch das meistgelesene Buch in Russland. Zum ersten Mal las ich es mit 13 Jahren, und wie alle meine Kameraden wollte ich dann hauptsächlich über den Krieg lesen, der Frieden schien uns uninteressant.

«Lieber stehend sterben als kniend leben», rief die spanische Arbeiterführerin La Pasionaria. Diese Worte wurden zum Schlachtruf im spanischen Bürgerkrieg und zum Schlagwort aller Antifaschisten.

Vor 40 Jahren um diese Zeit trat die nazistische Wehrmacht zum letzten Sturm auf Moskau und Leningrad an — siegesgewohnte Soldaten aller Waffengattungen, die bereits den Kontinent Europa erobert hatten, gewaltige Panzerkolonnen, Riesengeschwader von Bombern, Schlacht- und Jagdfliegern. Die russischen Städte und Dörfer brannten, russische Armeen wichen der Übermacht; Hitler hatte ja bereits eindeutig gesagt: «Dieser Feind liegt am Boden und wird sich nie wieder erheben.» Für uns, für alle meine Kameraden gab es nur eine Wahl: Krieg bis zum letzten Atemzug. Aber wir glaubten, dass es der letzte Krieg sein werde. Gläubig sangen wir das Lied der Flieger «Für den ewigen Frieden vorwärts ins letzte Ge-

fecht», ebenso die Internationale, die damals noch Staats- und Nationalhymne war: «Völker, hört die Signale, auf zum letzten Gefecht.»

Entweder Frieden oder globale Katastrophe

Vor 40 Jahren um diese Zeit gehörte ich zu denen, die überzeugt waren, dass die Vernichtung der faschistischen Kriegsmächte einen breiten lichten Weg zum ewigen Weltfrieden ebnen müsse.

Das waren nicht die ersten Illusionen solcher Art, wir waren nicht die ersten Utopisten.

Vor zwei Jahrhunderten glaubten nicht nur naive Aufklärer an die Kraft der Vernunft, der humanen Erziehung. Denis Diderot und Immanuel Kant waren überzeugt, dass Aufklärung, internationaler Handel und vernünftige sittliche Staatspolitik allmählich alle Völker von Misstrauen und feindseligen Instinkten befreien müssen und dass Kriege unmöglich werden, zunächst in Europa und dann in aller Welt.

Vor hundert Jahren behaupteten Marx, Engels und ihre Schüler, dass grundsätzlich soziale Veränderungen, sozialistische Revolutionen, die alle früheren Eigentums- und Produktionsverhältnisse umgestalten, damit auch einen ewigen Frieden sichern werden.

Und noch vor fünfzig Jahren sah man in den Strassen europäischer Städte die beschwörenden Plakate: «Nie wieder Krieg!»

Heute erschallen wieder Alarmsignale. Aber heute ist die Wahl nicht mehr wie einst: Krieg oder Frieden, Verständnis oder Feindschaft. Jetzt heisst es: Entweder Frieden oder globale Katastrophe, entweder Verständigung oder Vernichtung der meisten Menschen auf Erden und Verkrüppelung der wenigen, die überleben.

Darf dies aber bedeuten, dass der Frieden eine Kapitulation verlangt, dass friedenswillige Völker und Staaten sich einem brutalen Diktat, einer totalitären Staatsmacht unterwerfen müssen? Gibt es wirklich nur die beiden Möglichkeiten, die man manchmal lapidar formuliert: «Lieber tot als rot» oder aber «Lieber rot als tot»?

Nein, die Aussichten für eine friedliche Menschheit sind viel farbenreicher. Hier will ich über keine staatspolitischen und strategischen Probleme sprechen, weder über Aufrüstung und Nachrüstung noch über Entspannung oder Abschreckung. Auf diesem Gebiet bin ich inkompetent, und stammtischpolitischer Dilettantismus verlockt mich nicht.

Aber als höchste Pflicht empfinde ich die Möglichkeit, über die Kräfte des Friedens zu sprechen, die unbestreitbar wirksam «allen Gewalten zum Trutz sich erhalten».

Ohne Menschenrechte kein Frieden

Da sind die polnischen Arbeiter und Intellektuellen, Bauern und Pfarrer, die heute unter schwersten Lebensbedingungen einer ungeheuren Übermacht tapferen und gewaltlosen Widerstand leisten. Ihr dauernder, unbestreitbarer Triumph wäre von grösster segensreicher Bedeutung für die ganze Welt. Doch unabhängig davon, wie es weitergeht in Polen — was schon im verflossenen Jahr gelungen ist, festigt die Hoffnung: Was wenigen für kurze Zeit gelang, das kann, das muss vielen auf die Dauer gelingen. Heute müsste es bereits allen eindeutig klar sein, dass der Friede auf dieser Welt nur dann wirklich erhalten bleibt, wenn auch die Menschenrechte gesichert werden — die Rechte der kleinsten nationalen und sozialen Minderheiten und die Rech-

te jedes einzelnen Menschen. Deswegen sind alle, die sich heute für Menschenrechte einsetzen, wahre Friedenskämpfer.

Aber Menschenrechte zu verteidigen ist heute gefährlich in mehreren Staaten — von Südafrika bis Korea, von Santiago bis Moskau, in Staaten, die wohl ganz verschiedene ideologische Fahnen schwenken, aber in Willkür und Intoleranz sich verwandtschaftlich gleich sind. Doch ich will hier von allem über die Friedenskämpfer in der Sowjetunion sprechen.

Ich nannte bereits Autoren, die selbst in den schlimmsten Jahren der Gewaltherrschaft den wahren Geist der Nation verkörperten, Menschlichkeit und Friedenswillen zum Ausdruck brachten. Auch jetzt haben sie Nachfolger.

Ich wage nicht, alle Namen zu nennen: russische, ukrainische, georgische, estnische, armenische und andere für Sie ungewöhnlich klingende Namen. Für einige von diesen Menschen könnte mein Lob gefährlich werden. Deswegen nenne ich nur diejenigen, die es nicht zu fürchten brauchen: Wassilij Aksionow, Josif Brodskij, Wladimir Bukowskij, Pjotr Grigorenko, Efim Etkind, Wladimir Maksimow, Viktor Nekrassow, Andrei Sinjawschik, Alexander Sinowjew, Alexander Solschenizyn, Walerij Tschalidse, Wladimir Woinowitsch leben jetzt im Ausland, sind exiliert oder zur Emigration gezwungen worden.

Ihre Bücher sind auch in der Bundesrepublik in deutscher Sprache verlegt. Und ich möchte in dieser Stunde, an diesem besonderen Orte auch die Autoren nennen, die in Russland leben, aber nur im Ausland publizieren können: Raissa Lert, Inna Lisnjanskaja, Wladimir Kornilow, Semjon Lipkin, Roj Medwedjew, Grigorij Pomeranz, Andrej Sacharow, Lidija Tschukowskaja, Georgij Wla-

dimow. Sie werden schwer bedrängt und Tag für Tag durch Schikanen bedroht.

Ein guter Wille kann vieles leisten

Mancher von ihnen hat diesen ehrenvollen Friedenspreis mehr als ich verdient. Vor allem Andrej Sacharow, der geniale Wissenschaftler und selbstaufopfernde Menschenfreund, der jetzt allen Gesetzen zum Spott verbannt ist, von seiner Arbeit, seinen Freunden isoliert. Sehr viele Menschenrechtler in der Sowjetunion wurden verhaftet, in Straflager und Irrenhäuser eingesperrt. Stellvertretend für Tausende seien hier nur genannt: Igor Ogurzew, ein Philologe und christlicher Philosoph, ist schon mehr als 14 Jahren im Gefängnis. Tatjana Welikanowa, Mathematikerin, seit zwei Jahren im Straflager; Jurij Orlow, Physiker, und Mykola Rudenko, ein ukrainischer Lyriker, beide seit mehreren Jahren in strengster Haft dafür, dass sie die sogenannten Helsinki-Kommissionen organisierten — loyale Gruppen aufrichtiger, ehrlicher Friedenskämpfer. Anatolij Martschenko, ein Arbeiter, der zum Schriftsteller wurde — seine Bücher sind in vielen Ländern erschienen —, ist jetzt zum sechsten Mal verhaftet. Konstantin Asadowskij, ein Germanist, der sich besonders in der Erforschung deutsch-russischer Literaturbeziehungen verdient machte, ist im Straflager...

Die Sorge um sie und um ihre Leidensgenossen möchte ich allen ans Herz legen, die mich hören und die später diese Worte lesen werden. Vergessen Sie sie nicht! Erinnern Sie an sie immer wieder sowjetische Behörden und jeden Sowjetbürger, mit dem Sie korrespondieren oder sprechen werden!

Aber nicht nur im Exil, in Straflagern oder im Untergrund äussert sich heute das geistige

Leben Russlands, der Friedenswille und die schöpferische Kraft des russischen Volkes und aller anderen Völker der Sowjetunion. Es sind viele Autoren, die jetzt auch dort publizieren; es sind manche Lyriker und Epiker, Philosophen, Theologen, Philologen, Historiker, Kunst- und Naturwissenschaftler, die trotz aller ideologischer Tabus und Zensurschranken Wahrheit, Menschlichkeit und Friedenswillen zum Ausdruck zu bringen vermögen.

Solche Menschen guten Willens gibt es gewiss in allen Ländern der Welt, Menschen verschiedener Völker und Stände, verschiedener Konfessionen und Weltanschauungen, aber eines guten Willens.

Ein guter Wille kann vieles leisten, kann den bösen Gewalten widerstehen und kann sie auch bewältigen.

Die Mauer des Misstrauens durchbrochen

Nach dem letzten Krieg waren viele Menschen in Russland, in der Sowjetunion Deutschen gegenüber misstrauisch oder gar feindselig eingestellt. Denn die eigene und die hitlersche Kriegspropaganda überzeugten sie davon, dass der Nazi-Staat und das deutsche Volk identisch seien, dass die SS, die brutale Soldateska typische Vertreter der Nation seien.

Die unsichtbare, aber undurchdringliche Mauer des Misstrauens, des Hasses haben als erste die deutschen Schriftsteller durchbrochen. Dafür kann ich Zeuge sein. Vor 25 Jahren waren es vor allem die Bücher von Heinrich Böll — der auch heute noch der meistgelesene ausländische Autor in Russland und anderen Sowjetrepubliken ist — und die Bücher von Erich Maria Remarque. Inzwischen sind dort auch andere bundesdeutsche Schriftsteller bekannt geworden und gewinnen immer mehr Freunde unter den Le-

sern: Alfred Andersch, Wolfgang Borchert, Bernt Engelmann, Leonhard Frank, Günter Grass, Wolfgang Koeppen, Siegfried Lenz, Paul Schallück, Martin Walser, Peter Weiss sowie Autoren aus der DDR, Österreich und der Schweiz — Bertolt Brecht, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt, Peter Handke, Anna Seghers, Erwin Strittmatter, Christa Wolf und viele andere. Sie haben Millionen Menschen in der Sowjetunion viel wirksamer geholfen, ihre deutschen Zeitgenossen zu verstehen und zu achten, als es alle Staatsmänner, alle Konferenzen und Pakte je vermochten.

Heinrich Böll sagte in einer Rede über «Die Sprache als Hort der Freiheit»: «...wer mit Worten umgeht, wie es jeder tut, der eine Zeitungsnachricht verfasst oder eine Gedichtzeile zu Papier bringt, sollte wissen, dass er Welten in Bewegung setzt, gespaltene Wesen löst: was den einen trösten mag, kann den anderen zu Tode verletzen... Es ist kein Zufall, dass immer da, wo der Geist als eine Gefahr angesehen wird, als erstes die Bücher verboten, die Zeitungen und Zeitschriften, Rundfunkmeldungen einer strengen Zensur ausgeliefert werden... In allen Staaten, in denen Terror herrscht, ist das Wort fast noch mehr gefürchtet als bewaffneter Widerstand, und oft ist das letzte die Folge des ersten. Die Sprache kann der letzte Hort der Freiheit sein...» Diesen Text habe ich vor 20 Jahren ins Russische übersetzt. Er ging von Hand zu Hand als Manuskript des sogenannten Samisdat, wurde immer wieder neu getippt, und ich fand Abschriften dann in Saratow und in Nowosibirsk.

Worte wie Spreu und Worte wie Korn

Puschkin nannte die Buchdruckerkunst eine neue Art der Artillerie.

Ja, das Wort Waffe, eine Waffe, die man oft unterschätzt oder auch missbraucht — mit Worten hantieren ja auch gewissenlose Demagogen, Verleumder und Kriegshetzer.

Es gibt Worte wie Spreu und Worte wie Korn. Spreu wird verweht, das Korn aber keimt, wächst, bringt Früchte und wird immer wieder zu neuen Leben geboren. In den vielen Worten, die über Frieden und Krieg gesagt, gesungen, geschrieben wurden, gab es sowohl Spreu wie Korn. Es sei nicht vergessen: Auch das beste Korn kann zu Brot verarbeitet wie zu Schnaps gebrannt werden, und der beste Trank kann zum schlimmsten Rausch führen.

Aber das wahre, mutige Wort der Dichter und Pastoren, der Denker und der Berichterstatter — das Wort aller tapferen Friedenskämpfer — ist eine Waffe des Friedens.

Nach neuen ungekannten Wörtern zu suchen, bleibt Aufgabe der Poeten. Aber viele altbekannte Wörter können heute ganz besonders hilf- und segensreich werden.

Sechs Jahrhunderte vor Christus lehrte Laotse, dass Kriege nicht nur für das leibliche Leben todesgefährlich, sondern auch für Geist und Seele verderblich sind. Die menschenfreundlichen Lehren des chinesischen Denkers ebenso wie die Buddhas überdauerten all die waffenklirrenden Gegenargumente, überdauerten Kriege und Eroberungen, Gewaltverehrung und Anbetung erfolgreicher Gewaltherrscher.

Jahrtausendlang opferten Menschen den Göttern, opferten Früchte, Weihrauch, Tiere und manchmal auch Menschen; Abraham war bereit, seinen Sohn dem Allmächtigen zu opfern.

Jesus aber opferte sich den Menschen; der Gottessohn wurde zum Opferlamm, erlitt

alles, «was der ganzen Menschheit zugeteilt ist», wurde verfolgt, geschmäht, gepeinigt, grausam hingerichtet.

Wäre ich in Indien oder in China aufgewachsen, hätte ich vielleicht andere göttliche Gestalten verehrt. Doch aus allem, was ich erlebt und erfahren habe, wuchs die Überzeugung, dass die Bergpredigt der höchste, der reinste Gipfel ist, den der menschliche Geist zu erreichen vermag.

Die Friedensbotschaft der Bergpredigt, die Liebe selbst zu den hassenden Feinden verkündet, erklang zuerst nur für wenige Hörer, wurde nur von einigen hundert Hirten, Fischern, Bauern und frommen Schülern gehört; von den armen, leidenden, erniedrigten, wehrlosen Menschen in einem winzig kleinen Lande.

Worte können wirksamer als Raketen sein

Seitdem aber erreicht die Botschaft Hunderte Millionen Menschen aller Kontinente, aller Stände und Rassen; und kein Kriegslärm, keine Haspredigten konnten sie übertönen, keine noch so spitzfindigen Umdeutungen konnten ihren wahren Geist, ihren wahren Sinn entstellen.

Denn eindeutig sind diese Worte der Liebe und des Friedens. Die skeptischen Zeitgenossen der beiden Weltkriege konnten das Verlangen nach Völkerverständigung und Weltfrieden noch als wirklichkeitsfremde Wunschträume abtun. Doch jetzt sind zum erstenmal in der Weltgeschichte globale Probleme für alle Völker, für alle Menschen zu ihren eigenen Problemen geworden: die Gefahren des Atomkrieges, die Zerstörung der Umwelt, der Biosphäre, die Bevölkerungsexplosion... Gleichzeitig aber haben die Massenmedien, die neuesten Verkehrsmittel es möglich

gemacht, dass diese Gefahren den meisten Menschen bewusst werden.

Dadurch erhält das alte Wort des Predigers Salomo (3,5) einen neuen inhaltsschweren Sinn: «Steine Schleudern hat seine Zeit, Steine Sammeln hat seine Zeit... Zerreißen hat seine Zeit und Zusammenfügen, Zeit zu schweigen und Zeit zu reden...» Reden und schreiben — die Waffen des Wortes nie ruhen lassen.

Die Waffenträger sind Poesie und Wissenschaft, Kirche und Zeitung, Schule und Rundfunk, Bühne und Fernsehen; sie alle verfügen über Kräfte, die dauerhafter und wirksamer als alle Bomben und Raketen sein können und sein sollen. Man

muss sie nur erkennen und gebrauchen lernen.

Seit dem Altertum preist man die Kriegskunst — die Kunst Cäsars, Friedrich des Grossen, Napoleons, Suworows, von alters her achtet man die Helden der Kriege. Es gibt auch eine Kriegswissenschaft, um die sich mancher verdient gemacht hat. Jetzt ist es höchste Zeit, die Kunst des Friedensstiftens, die Ästhetik und das Heldentum des Friedens zu erkennen; denn heute wissen wir, dass den Frieden zu meistern viel schwieriger, viel komplizierter ist, als einen Krieg zu führen. Und wissenschaftlich exakt muss man die Mittel und Methoden der Friedenserhaltung erforschen und gestalten.

deshalb nicht nur darum, Gesetze abzuändern, die Lebensart an und für sich gilt es in andere Bahnen zu führen. In Bahnen, die es jedem Einzelnen unter uns, Mann und Frau, ermöglichen, sich selbst zu erkennen und seine Persönlichkeit zu entfalten, ohne Bezug zu nehmen auf diese oder jene Funktion innerhalb der Gesellschaft. Um dieses Ziel zu verwirklichen, bedarf es einer grundsätzlichen Infragestellung der heutzutage automatisch vollzogenen gefühlsmässigen Lebenseinstellung jedes Einzelnen, einer Umformung unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens und der engen Rollenverteilung unter den Geschlechtern.

Diese Veränderung verlangt das Ende der rigiden Vorherrschaft eines Geschlechtes über das andere, auf allen Gebieten, auch im privaten Bereich. Mit anderen Worten: die Befreiung aus der Abhängigkeit auf der Basis von traditionell übernommenen Wertvorstellungen. Die immer wiederkehrende und systematisch angewandte Rangeinteilung der Menschen bewirkt tatsächlich, dass sich beim Beherrschten Wesenszüge herausbilden, die jene des Beherrschenden ergänzen. Die somit durch Zwangsverhältnisse entstandenen Fähigkeiten können als Teil einer Selbstzerstörungs-Phänomens der ureigensten Persönlichkeit betrachtet werden. Die dem Menschen und seiner Würde, seinem Verantwortungsbewusstsein, seiner Selbstständigkeit und seinem Willen auferlegten Beschränkungen enden darin, dass sie seine wahre Persönlichkeit schliesslich auf Kosten des natürlichen Gleichgewichts unterdrücken und umformen. Damit ist, basierend auf sogenannten weiblichen Eigenschaften die nicht eigentlich weiblich sind, da sie auch anderen Randgruppierungen eigen sind, das stereotyp Bild der Frau an und

Micheline Calmy-Rey

Feminismus und Selbstverwaltung

Die Genfer Feministinnen in der SP haben der Roten Revue diesen Artikel von Micheline Calmy-Rey zugestellt. Diese aktive feministische Gruppe in der SP Genf hat sich zum Ziel gesetzt, innerhalb der SP eine feministische Politik und die daraus sich ergebenden Forderungen durchzusetzen. Ihre Tätigkeit richtet sich vor allem nach innen und versteht sich als Bewusstseinsarbeit und Hilfe für die Feministinnen und Feministen, sich dort zu engagieren, wo die Entscheide gefällt werden, um die Forderungen der Frauenbewegung zu verteidigen. Die Gruppe verwaltet sich selbst, dh. sie funktioniert auf der Basis eines informellen Koordinationskomitees je nach dem Schwerpunkt eines Themas. Für die Sitzungen besteht eine Rotation für den Vorsitz, ein Mitglied schafft als Verantwortliche die Verbindung nach aussen.

Feminismus versteht sich als eine Lebensphilosophie, aufgebaut auf dem Gedanken der Unabhängigkeit und Eigenständigkeit jedes einzelnen Menschen. Eine Selbstverständlichkeit, wenn man bedenkt, dass die Auflehnung der Frau heutzutage wie ehemals, eine Auflehnung aus dem tiefsten In-

nern ist: Ihrer Freiheit und Einzigartigkeit als Mensch unter Menschen bewusst geworden, kann sie nun eine neue Lebensauffassung einlenken, und sich aus der besonderen Art der Jahrtausende währenden Unterwerfung, die sie in ihrer Rolle als Lebenspenderin gefangen hält, befreien. Es handelt sich